

Zeitschrift: ZeitBild
Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut
Band: 14 (1973)
Heft: 13

Artikel: Der gelbe Mandarin 5. Tomatensaft und Blut : finale furioso, un poco buffo
Autor: György, Ervin
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1095105>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der gelbe Mandarin
Von Ervin György

Tomatensaft und Blut

Finale furioso, un poco buffo

Im rumänischen Militärgefängnis Gherla erzählt Alexander Filep, genannt der «gelbe Mandarin», den Zellengenossen seine Lebensgeschichte. Er hat so zum Spass den Heiratsantrag der wuchtigen Etelka angenommen und beim nächsten Kurs im andern Dorf den eigenen Heiratsantrag für die mittelbäuerische Tochter Elisa mit bedachtem Ernst vorbereitet: Der letzte Tag des Kurses brach an. Alexander hielt seinen Schlussvortrag über die moralischen Fundamente des Sozialismus und sprach mit routinierter Sicherheit. Ihn bedrängte keine Ahnung von dem, was sich unterdessen schicksalhaft nebenan im Sekretariat abspielte.

Wer nämlich einige Minuten vor elf Uhr ins Büro brauste, dass die blonde Mähne nur so flatterte, das war Etelka. Sie reichte mit königlicher Gebärde dem Sekretär und Elisa die Hand und erkundigte sich huldvoll nach ihrem Verlobten.

«Und wen dürfen wir als Ihren Verlobten verehren?» fragte der Sekretär mit der gehobenen Höflichkeit, die dem Parfümstrom aus der Löwenmähne angemessen war.

«Den Genossen Dozenten aus Klausenburg natürlich», teilte die Dame selbstsicher mit. Im Zimmer wurde es plötzlich totenstill.

«Der Genosse wird in ein paar Minuten fertig sein...», stammelte schliesslich der Sekretär mühsam und vergrub sich sofort in einen Aktenberg. Bei Elisa begann langsam die Schreibmaschine wieder zu knattern. Etelka schritt ungeduldig auf und ab. Dabei erläuterte sie ungenutzungen, dass sie mit ihrem Verlobten noch den Mittagzug erreichen müsse; die Eltern warteten schon, und bis zur Hochzeit gebe es ja noch vieles zu erledigen... Der Sekretär und Elisa arbeiteten emsig.

Der Raub des kleinen Ganymed

Aus dem Vortragsraum hörte man höfliches Klatschen. Alexander hatte geendet, und im nächsten Moment tauchte schon seine Glatze glänzend am Büroeingang auf. Sein glückliches Lächeln erstarb unverzüglich auf seinen blutlosen Lippen, als er sich von Etelka an ihren starken Busen gerissen fühlte.

«Endlich, mein Liebling! Jetzt aber schnell; wir haben noch 50 Minuten bis zur Abfahrt. Und wir müssen noch packen; wie ich dich kenne, liegen deine Siebensachen kreuz und quer im ganzen Zimmer. Verabschiede dich jetzt schön von dem Genossen und der Genossin. So, ja, und mach schon...»

Alexander, der Kleine, brachte kein einziges Wort aus der Kehle. Als willenlose Marionette liess er sich von Etelka zum Sekretär und zu Elisa zerrren, hielt gehorsam seine Hand zum Abschied hin. Die beiden kehrten sich wortlos von ihm ab. Ob Etelka die Szene bemerkte oder nicht, war ihrer sieghaften Arglosigkeit nicht anzumerken. Unbekümmert schmetterte sie ein «Adieu» in den Raum und zog den vernichteten kleinen Mann mit sich. Sie waren schon an der Tür, als Elisa ihnen unerwartet nachrief: «Moment noch, Genosse!» Etelka blieb über-

rascht stehen, mit ihr Alexander. «Sie haben Ihr Pausenbrot vergessen, Genosse Filep», sagte Elisa und drückte dem Verdutzten die Schinken-, Leber- und Wurstbrötchen mit den knusprigen Dillgurken in die willenlose Hand.

Sturz mit Etelka

Die Hochzeit in Gheorgheni verlief ohne viel Aufsehen. Auf dem Standesamt erfuhr Alexander, dass ihn die Löwin zum dritten ihrer Ehemänner gemacht hatte. Nach einer Woche bei den einfachen und stillen Schwiegereltern fuhren sie nach Targu Mures, um die Versetzung der neuen Frau Filep in die Wege zu leiten.

Vorsitzender der Schulabteilung im Regionalrat war ein einstiger Leidensgenosse von Alexander; sie waren gemeinsam aus Sibirien heimgekehrt. Das würde die Sache erleichtern. Alexander ging allein zu ihm ins Büro, um seine «sozialistischen Verbindungen» besser spielen zu lassen. Als der Abteilungsleiter von der Ehe und dem Versetzungsantrag hörte, verschwand sein Lächeln.

«Alexander, alter Junge, wir sind doch Freunde. So hast du das Recht, dass ich offen mit dir rede. Warum in aller Welt hast du dich nicht zuvor erkundigt? Bevor man heiratet, informiert man sich doch gewöhnlich. Dann hätte ich dich rechtzeitig über die eher stürmische Vergangenheit deiner Etelka unterrichten können. Sie hat schon ein paar Disziplinarverfahren hinter sich, meistens wegen moralischen Fehlverhaltens, um es nett zu sagen. Eine Weile lehrte sie in Bukarest; dorthin war sie durch Heirat gekommen. Nach der Scheidung wurde sie nach Acacien strafversetzt, wegen Erregung von öffentlichem Aergernis, und das in Bukarest! Da kannst du dir vorstellen, was sie erst auf dem Dorf für ein Aufsehen erregte. Sie versuchte auch immer wieder in eine Stadt zu geraten, wenigstens nach Targu Mures. Alexander, ich kenne eure Geschichte nicht, aber ehrlich: Hast du sie nicht bloss aus Gefälligkeit geheiratet, damit sie nach Klausenburg kann? Mir darfst du es sagen.»

Alexander wehrte sich verzweifelt gegen den tatsächlich ungerechten Verdacht. Der Abteilungsleiter besänftigte ihn.

«Du musst es wissen. Uebrigens entlassen wir deine Frau mit grösstem Vergnügen aus den Diensten dieser Region. Bon débarras. Die Frage ist nur, ob Klausenburg sie haben will. Besonders, wenn man ihr Kaderblatt sieht. Sie hat ja nicht einmal ein Diplom; das weisst du doch!? Man hatte sie als Hilfskraft engagiert, du kennst

5 ja die Verordnung zur Bekämpfung des Lehrermangels. Zweimal hat sie schon Aufschub für die Prüfung erhalten. Nach den jetzigen Richtlinien hat sie überhaupt kein Recht, in der Stadt zu unterrichten, bevor sie das nicht nachgeholt hat, nur auf dem Lande. Aber vielleicht lässt sich da was machen, wenn du gute Beziehungen hast. Also, viel Glück, Alexander. Ach, und ich habe ganz vergessen, dir zur Hochzeit zu gratulieren.»

In Klausenburg löste der Antrag von Frau Filep wahrhaftig keine Freude aus. Nach vielem Herumlafen, Weinen und Klagen erhielt sie zu guter Letzt eine Ernennung als Aufseherin in einem Internat. Als das Papier ankam, kriegte Etelka ihren zweiten Nervenzusammenbruch (der erste hatte dem Bericht Alexanders über sein Gespräch in Targu Mures gegolten).

«Die Gangster, die verfluchten! Mich als Aufseherin, mich! Als den letzten Dorfdreck nehmen die einen. Aber mit mir kann man ja alles machen, alles, bei so einem Mann. Wozu bist du eigentlich in der Partei? Wenn du doch nichts zu sagen hast, du Schlappschwanz, du abgefickter.» So ging es stundenlang.

Alexander hatte Angst vor ihr und hasste sie. Er hasste sie bodenlos. Aber um so wilder konnte er sie umarmen. Seine Zähne bohrte er in ihre mächtigen, bebenden Brüste, mit seinen Fingernägeln kratzte er blutige Streifen in ihre Schulter. Etelka warf sich in seine Arme und überflutete ihn mit Unflat und Zoten, schreiend, kreischend, flüsternd. Dann lief er von Schulabteilung zu Parteisekretariat, von Gewerkschaft zu Regionalrat, von Pontius zu Pilatus, um seine Manneskraft auch dort zu beweisen und Etelkas Recht zu erkämpfen.

Wer Wind sät, erntet Sturm. Alexander hatte schon vorher manche Neider, manche Feinde. Seine Widerspenstigkeit war Wasser auf ihren Mühlen. Es kam, was kommen musste: Alexander wurde angebohrt.

Nein, man war nicht allzu streng mit ihm. Man relegierte ihn «wegen mangelnden pädagogischen

ZEITBILD erscheint alle zwei Wochen

ZeitBild

Redaktion - Administration - Anzeigenverwaltung

Jubiläumsstrasse 41, CH - 3000 Bern 6

Tel. 031 43 12 12, Telex 32728 soi ch

Telegramm Schweizost

Postcheck ZeitBild 30-24616. Banken: Spar+

Leihkasse Bern 153 400 50, Deutsche Bank Frankfurt a. M. 78-2409

Verantwortlicher Herausgeber und Verlag

Schweizerisches Ost-Institut AG (SOI)

Jubiläumsstrasse 41, CH - 3000 Bern 6

Redaktion

Peter Sager, Christian Brügger

Administration und Anzeigenverwaltung

Hans Erpf

Abonnementspreise

Fr. 30.- jährlich (Ausland Fr. 33.-, DM 30.-)

Studenten und Lehrlinge Fr. 20.-

(Ausland Fr. 22.-, DM 20.-)

Halbjahr Fr. 16.- (Ausland Fr. 17.-, DM 16.-)

Einzelnummer Fr. 1.50 (Ausland Fr. 2.-, DM 1.50)

Rainer Hoffmann

Entmaoisierung in China

Zur Vorgeschichte der Kulturrevolution 239 Seiten, Efaliband, DM 38,-
ISBN 3 8039 0067 0

(Erschien als Nr. 1 der Reihe «Studien zu Entwicklung und Politik», herausgegeben vom Arnold-Bergstraesser-Institut, Freiburg im Breisgau.)

«Das Buch ‚Entmaoisierung in China‘ muss als das beste bezeichnet werden, das bisher über Ursachen und Verlauf der turbulenten Kulturrevolution auf dem deutschen Büchermarkt erschienen ist.»

FRANKFURTER ALLGEMEINE ZEITUNG – 8. Mai 1973

Eingehende Information erteilt Ihnen:

Weltforum Verlags GmbH

8000 München 19, Hubertusstrasse 22

und ideologischen Kenntnissen» von der Universität, aber die «Hilfe der Parteigenossen» wurde ihm nicht verweigert. Man versetzte ihn freundlicherweise in die gleiche Schule wie seine Frau auch. Es war die Volksschule von Korond, Region Odorheiu.

Schläge vom Schicksal und Dresche von ihr

Die unerwartete Universitätskarriere hatte ein ebenso unerwartetes Ende gefunden. Der Traum war aus, und Alexander Filep war vernichtet.

«Ich hasste sie nicht bloss, die verruchte Nutte, ich ekelte mich jetzt vor ihr. Ich konnte sie nicht mehr anschauen. Sie hatte mich zugrunde gerichtet. Nur der Unflat blieb, sonst nichts. ‚Haarloses Arschloch‘ und ‚impotenter Föizel‘ waren noch ihre mildesten Ausdrücke. Und wenn ich nur aufmucken wollte, schmiss sie sofort mit den Tellern um sich, schämte sich nicht einmal, mich regelrecht zu verprügeln. Sie war stärker.

Ich kam jeweils so spät wie möglich heim. Beim Dorfpfaffen spielte ich Schach, oder ich spielte Karten mit den Kollegen. Manchmal tranken wir in der Kneipe, wenn Bier aus Odorheiu geliefert worden war. So hatte ich relativ Ruhe. Mein Trost war, dass ich das Mügegefühl der Leute spürte; die Bestie war nirgendwo beliebt.

Doch eines Abends wurde das Mass voll. Ich kehrte um elf heim, als Etelka schon im Bett lag, aber auf dem Tisch war nichts. ‚Was ist mit dem Essen, Frau?‘ fragte ich. Keine Antwort. Ich machte sie auf ihre Pflichten als Ehefrau aufmerksam. Da war sie plötzlich auf, riss einen Topf aus dem Wärmebehälter vom Kachelofen und stürzte es auf meinen Kopf. ‚Da hast du dein Essen, du Scheisse!‘, rief sie. Der Inhalt brannte auf meiner Kopfhaut. Ich spürte die klebrige Brühe an meinem Nacken herunterrinnen. Ich brachte den verfluchten Topf nicht vom Kopf und stürzte aus der Wohnung, laut um Hilfe rufend. Natürlich hatte ich die Nachbarn alle um mich, als ich vor der Schwelle des Nachbarhauses erschöpft auf der Erde lag. Der Topf war unterwegs doch losgekommen. ‚Er ist voll Blut — man hat ihn niedergestochen‘, hörte ich jemanden sagen. Ich griff erschrocken nach meinem Kopf. Meine Hand war voll Blut. Ich gewahrte mein Hemd. Auch dort alles Blut. Da brüllte ich vor Entsetzen: ‚Helft doch, helft, man hat mich niedergestochen!‘ Einer lief nach dem Arzt. Der kam ausser Atem hergerannt und bückte sich voll Sorge über mich. Die Leute warteten mit angehaltenem Atem auf sein Verdikt. Da richtete sich der Arzt auf. ‚Tomatensauce!‘ sagte er. ‚Genosse Filep, man hat Sie offensichtlich mit gefüllten Paprika erwartet.‘ Für Alexander war danach kein Verbleib mehr in Korond, und ans Unterrichten war schon gar nicht zu denken; die Kinder liefen ihm auf der

Strasse in hellen Scharen nach. Zum Glück dauerte es nur noch einige Tage bis zu den Sommerferien.

In Odorheiu beantragte Alexander die Scheidung wegen Handgreiflichkeiten der Ehefrau. Zeugen hatte er genug, ordentlich mehr, als ihm lieb war.

Für das neue Schuljahr mussten selbstverständlich beide Beteiligten am blamablen Vorfall versetzt werden. Ihr Asyl war die Region Ciuc, wo die hohen Schneeberge ihren wohlthätigen Schatten schon auf manchen Makel geworfen hatten. Alexander kam in eine Ecke der Gheorghener Hochebene, Etelka in die entgegengesetzte. Man hätte im ganzen Land wohl schwerlich kleinere Dörfer und kleinere Schulen finden können. Aber damit sollte es nicht einmal sein Bewenden haben.

Landung im Volksverrat: Auf die Zubereitung kommt es an

Das Scheidungsurteil erlebte Alexander nicht mehr auf freiem Fuss. Die Securitate (Sicherheitsdienst) holte ihn im November 1956. Sie tat das um Mitternacht mit einem Jeep. Man fand ihn nicht zu Hause. Man fand ihn unter der Decke des Fräuleins von der Post. Die Beamten waren sehr nervös. Seit Oktober, seit dem verfluchten Ungarnaufstand, leisteten sie ständig Ueberstunden, eine wahrhaft unmenschliche Arbeitsbelastung. Was Wunder, dass sie Alexander keine Zeit liessen, sich anzuziehen. Sie nahmen ihn in Hemd und Unterhose.

Das Militärgericht in Targu Mures fand ihn der Aufwiegelung gegen die Staats- und Gesellschaftsordnung schuldig und verurteilte ihn zu sieben Jahren Zuchthaus.

Ueber seinen Prozess schwieg sich Alexander vor unserer Zellenöffentlichkeit aus. Er sagte bloss mit vornehmer Zurückhaltung: «Ich habe das werktätige Volk gegen unsern lieben Genossen Gheorghe Gheorghui-Dej und sogar gegen den Genossen Chruschtschew aufgewiegelt.» Die verlegene Stille, die dieser Erklärung folgte, nahm er herablassend zur Kenntnis. Unter den gut 6000 Insassen im Militärgefängnis Gherla gab es zwar manchen, der vor dem Richter seine Schuld offen und freimütig bekannt hatte, aber ich glaube, Alexander war wohl der einzige, der es darüber hinaus tat und sogar ohne Zwang. Jedenfalls hatten wir die Bestätigung dafür, dass unser «gelber Mandarin» wirklich ein eigenartiger Mensch war.

Nun, an jenem Abend hatte Alexander ohnehin Stoff genug zur Diskussion geliefert. Wochen- und monatelang wurde seine Geschichte umstritten und analysiert. Durch das Verständigungsmittel der Wasserleitungsrohre gelangte Material davon bis in die entferntesten Zellen. Alexander der Kleine wurde zur Renommierperson. An ihm schieden sich die Geister. Manche lachten über den gescheiterten Heiratschwinder und misstraten Parteikarrieristen. Andere sahen in ihm eine tragische Figur und erklärten, nicht er, sondern die Gesellschaft trage die Hauptschuld an seinem moralischen Verkommen. Jene Gesellschaft, die hier zwischen Mittel- und Osteuropa am Rande der christlichen Kultur und in der Mitte des 20. Jahrhunderts ohnmächtig aus dem Diktat des einen Faschismus in den Griff des andern Faschismus getaumelt war.

Aber von den tieferen Fragen nach der Schuld

einmal ganz abgesehen, gab es noch eine sehr konkrete Ursache dafür, dass Alexander im Gefängnis gelandet war. Ich erfuhr sie vielleicht ein Jahr später, an jenem Abend, als er mir so entfernt wie möglich von den Pritschen mit den schlafenden Zellengenossen unter vier Augen auch die Geschichte seiner Verhaftung erzählte. Das war so:

Im November 1956 hatte man die Lehrer aus der Gheorghener Hochebene zu einer Konferenz in der Kreisstadt einberufen. Sie wurden über die «Ereignisse in Ungarn informiert» und instruiert, was sie zur Wahrung von Ruhe und Ordnung den Leuten auf dem Lande sagen sollten und was nicht. Alexander bekam bei der Gelegenheit auch Etelka wiederzusehen. Sie schauten mit angewidertem Gesicht aneinander vorbei.

«Zwei Tage nach der Konferenz holte mich nachts die Securitate. Am nächsten Morgen verhörten sie mich in Targu Mures. Man wollte wissen, was für Flugblätter ich verteilt habe. Ich musste lachen; nie in meinem Leben war ich mit Flugblättern umgegangen. Da kriegte ich die ersten Ohrfeigen; in der Securitate mag man lachende Leute nicht. Ich erschrak und beteuerte weinend, ich wisse nichts von irgendwelchen Flugblättern. Es half nichts. Tagelang wurde ich geprügelt und zwischendrin immer wieder auf-

gefordert, doch endlich zu erzählen, was auf den Flugblättern stand, die ich angeblich während der Lehrerkonferenz in Gheorgheni auf der Garderobe in die Manteltaschen der Teilnehmer geschmuggelt hatte. Ich versprach alles zu unterschreiben, alles was sie nur wollten; sie sollten nur aufhören. Aber sie beharrten darauf, ich müsse alles von selber sagen; sonst sei es kein richtiges Eingeständnis meiner Schuld. Was hätte ich sagen sollen? Ich hatte keine Ahnung, was sie hören wollten.

Am 6. oder 7. Tag erbarmte sich endlich der diensttuende Vernehmungsoffizier und zeigte mir die Beweisstücke, die gegen mich vorlagen. Es waren kleine Karikaturen, die man mit Kopierpapier primitiv vervielfältigt hatte. Auf der einen zum Beispiel leckten Gheorghiu-Dej und Chruschtschew den Arsch von Marschall Tito. Die Legende lautete: ‚Der Kettenhund des Imperialismus hat es wieder gut!‘ Also solche Sachen waren das, so und ähnlich. Und tatsächlich hatte ich sie gezeichnet, alle zusammen. Das Zeichnen war doch mein Hobby; ich hatte grosse Erfolge mit meinen Karikaturen unter den Kollegen. Aber nicht mit politischen. Politische Themen interessierten mich höchst selten, und wenn ich mal etwas in dieser Art zeichnete, zeigte ich es natürlich niemandem; ich war doch nicht bekloppt. Das Ding mit Tito, Chruschtschew und Gheorghiu-Dej hatte ich zum Beispiel 1955 nach

dem Aussöhnungstreffen von Belgrad gezeichnet. Aber wie kam das Zeug im November 1956 in Gheorgheni vervielfältigt in die Manteltaschen der Kollegen?

Endlich fiel der Groschen. Das war die Hure gewesen! Als ich damals im Sommer aus der gemeinsamen Wohnung auszog, vermisste ich in meiner Zeichenmappe den bewussten Umschlag. Etelka sagte, sie wisse nichts davon. Und jetzt hatte man mir die Karikaturen auf der Securitate unter die Nase gerieben. Was blieb mir übrig? Ich gestand, sie gezeichnet zu haben, und bestritt, sie vervielfältigt und verteilt zu haben. Ich legte den Racheakt meiner Frau dar. Der Offizier lächelte gelangweilt und meinte, es sei reichlich witzlos, wenn ich jetzt auch noch meine Frau in diese schmutzige Sache hineinziehen wolle. Das werde mir niemand abnehmen, um so weniger, als sie zu den pflichtbewussten Genossen und Genossinnen gehöre, die das gesteckte Hetzmaterial nach der Sitzung in ehrlicher Empörung auf der Polizei abgeliefert hätten. Ja, und so kam ich zu meinen sieben Jährchen.»

Alexander der Kleine zog fröstelnd seinen komischen gelben Kittel zusammen, hob trotzig sein spitziges Kinn und verschwand zwischen den dreistöckigen Pritschenreihen. Sein kahler Kopf glänzte noch eine Weile, ein trauriger Mond im Halbdunkel. (Schluss)

Aus unserem Programm

Adalbert Rudnick

Die kommunistische Idee

Darstellung und Dokumente «Geschichte und Staat»
Band 167/168, 240 Seiten, kartoniert, DM 6,80

Peter Pulte

Bevölkerungslehre

Einführende Darstellung «Geschichte und Staat»
Band 166, 148 Seiten, kartoniert, DM 4,80

Hans-Peter Waldrich

Der Staat

Das deutsche Staatsdenken seit dem 18. Jahrhundert –
Ausgewählte Quellen «Geschichte und Staat»
Band 141/142 GB, 340 Seiten, kartoniert, DM 7,80

Cordula Koepcke

Die Frau und die Gesellschaft

«Geschichte und Staat»
Band 169/170, 256 Seiten, kartoniert, DM 6,80

Cordula Koepcke

Die Revolution – Ursachen und Wirkungen

«Geschichte und Staat»
Band 159/160, 232 Seiten, kartoniert, DM 6,80

Rolf W. Schloss

Lass mein Volk ziehen

Die russischen Juden zwischen Sowjetstern und Davidstern
«Geschichte und Staat»
Band 157/158, 311 Seiten, kartoniert, DM 6,80

Friedrich-Karl von Plehwe

Internationale Organisationen und die moderne Diplomatie

«Deutsches Handbuch der Politik»
Band 6, 240 Seiten, Leinen, DM 32,-

Dieter Aderhold

Kybernetische Regierungstechnik in der Demokratie

«Deutsches Handbuch der Politik»
Band 7, ca. 340 Seiten, Leinen, DM 40,-

Festschrift für Professor Hans Raupach

Probleme des Industrialismus in Ost und West

513 Seiten, Kunststoff, DM 96,-, Subskriptionspreis
bis 31. Oktober DM 84,-

Jahrbuch der Wirtschaft Osteuropas

Band 1–4, jeder Band ca. 500–580 Seiten, Kunststoff,
DM 110,-, im Abonnement DM 96,-

Werner Bröll

Die Wirtschaft der DDR – Lage und Aussichten

«Gegenwartsfragen der Ost-Wirtschaft»
Band 6, 2. Auflage, 193 Seiten, kartoniert, DM 18,-

Diethard Steltzl

Die internationale Bank des Rats für gegenseitige Wirtschaftshilfe

«Gegenwartsfragen der Ost-Wirtschaft»
Band 7, ca. 160 Seiten, kartoniert, DM 18,-

Joseph M. Bochenski

Marxismus–Leninismus

Wissenschaft oder Glaube?
ca. 160 Seiten, kartoniert, DM 11,80

**Günter Olzog Verlag –
8 München 22**

Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa (KSZE)

Analyse und Dokumentation

Hans-Adolf Jacobsen
Wolfgang Mallmann
Christian Meier

Diese hochaktuelle Analyse und Dokumentation berücksichtigt alle wichtigen, z. T. bisher unveröffentlichten Initiativen, Erklärungen und Stellungnahmen der an der Konferenz für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa beteiligten Staaten und Paktorganisationen. In der Einleitung analysieren die Herausgeber die Voraussetzungen, um in Europa von der Konfrontation zu größerer Sicherheit und zur Kooperation zwischen Ost und West zu gelangen. Ein wichtiger Quellen- und Materialienband für Politik und Zeitgeschichte!

480 Seiten,
Leinen DM 48,00

Verlag Wissenschaft
und Politik · Köln

à propos Mensch

In der Sowjetunion wird wie in allen «den Kommunismus aufbauenden» Ländern der neue Mensch herangebildet. Seit über 55 Jahren erzieht man da eine Generation nach der anderen, riegelt das Land gegen schädliche Einflüsse eisern ab. Und das Ergebnis wird ganz im Sinne der Parteilinie (ganz?) in der Literatur des Vielvölkerstaates beschrieben. Eine Buchbesprechung in der letzten Nummer der Moskauer Zeitschrift «Ogonjok» zeigt den jungen Sowjetmenschen in dreifacher Ausführung, anhand der usbekischen Jugend: Abdulla, Gültischehra, Sajara, in einem hochaktuellen Roman:

Ein Mensch sein!

Vor nicht allzu langer Zeit erblickte ein neues Buch von Ulmas Umarbekow, «Der grüne Stern», das Licht der Welt. Es handelt von der Jugend unserer Tage, von ihrem Leben und Tun, Denken und Wünschen. Die Burschen und Mädchen, die die Mittelschule abgeschlossen haben, wählen einen Weg ins grosse, selbständige Leben. Aber die Hauptsache liegt nicht darin, welchen Weg man auswählt, sondern — wie man ein Mensch wird! Diesen Gedanken prüft der Schriftsteller an den Beispielen menschlicher Schicksale und Charakteren.

Abdulla und Gültischehra lieben sich, lieben sich heiss und — so scheint es — auf ewig. Doch das Glück währte nicht lang. Abdulla lernt die Professorentochter Sajara kennen und verliebt sich in sie. Der Autor verfolgt gewissenhaft, Strich um Strich, Abdullas «Krankheit», dessen Gefühl der Liebe stufenweise durch ehrgeizige Bestrebungen und durch den Wunsch, Karriere zu machen, ausgelöscht wird. Der Autor verfolgt psychologisch exakt und einführend, wie dieser gescheite, einnehmende Junge Schritt für Schritt zum ethischen Fall kommt. Seine spiessbürgerlichen Träume von persönlichem Wohlergehen, seine Geldgier und Berechnung führen zum Bruch mit Gültischehra und zu ihrem Verderben, das im Roman einen besonderen grellen Sinn erhält: Es ist ein Protest gegen die Philosophie des Spiessertums und des Egoismus, gegen das Streben, nur für sich selbst zu leben. (...)

1962 schrieb der hervorragende sowjetische Dichter Gafur Guljam, dass ihn in Ulmas Umarbekow die Aktivität, die Unruhe, das Suchen anziehe... Vielleicht deshalb, weil er die Grundlage des künstlerischen Schaffens — so unterstrich Gafur Guljam — in der Aktualität und im zeitgenössischen Charakter sieht, in der politischen Scharfsichtigkeit und parteilichen Prinzipienfestigkeit eines Schriftstellers, gefallen ihm an den Werken von Ulmas die Aktualität des Themas, die tiefe Zeitgemässheit. Und zehn Jahre danach ist Ulmas Umarbekow, inzwischen ein reifer Künstler, der die Anerkennung und Liebe des Lesers genießt, seinem Thema und dem Vermächtnis seines Lehrers treu geblieben.

VI. Barabasch

Offen gesagt — ich finde es traurig. Trostlos. Wo ist denn da der neue Mensch? Wenn er beim ersten Hauch von Egoismus kapituliert und sein Leben keinen Sinn mehr hat, weil ihm die Liebe entzogen wird, dann ist er (bzw. ist sie — Gültischehra, die wohl das Positive vertritt) nicht neu. Das kennt man doch vom 19. Jahrhundert — bloss ist zum Beispiel Turgenjews Lisa ins Kloster gegangen. Abdulla und Sajara sind ja wohl mit dem neuen Menschen auch nicht gemeint? Wo sie vor lauter «Ueberresten der bourgeoisen Vergangenheit» nur so strotzen.

Andererseits wird hier Licht auf die Condition humaine von uns allen alten Menschen, in Usbekistan, unter sowjetsozialistischem ebenso wie unter demokratischem Regime, geworfen: Es könnte einer als neuer Mensch leben, wenn er in ewiger Liebe geborgen wäre. Er kann, wenn er es ist.

HTD

«...ein fesselndes Buch!»

The Washington Post

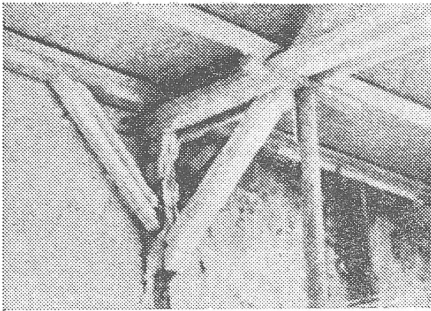
+++ dies ist die inside-
 story der abteilung fuer
 desinformation des tsche-
 choslowakischen geheim-
 dienstes +++ erzaehlt von
 jenem mann, der 1964-1966
 ihr stellvertretender chef
 war +++ erstmals wird hier
 die technik und taktik der
 abteilung d enthuehlt, die
 mit desinformation, getarn-
 ter propaganda und taeu-
 schungsmanoevern von prag
 aus weltpolitik machte -
 und macht +++ geheimwaffe d
 +++ von ladislav bittman +++
 im verlag soi +++

Ladislav Bittman

Geheimwaffe D

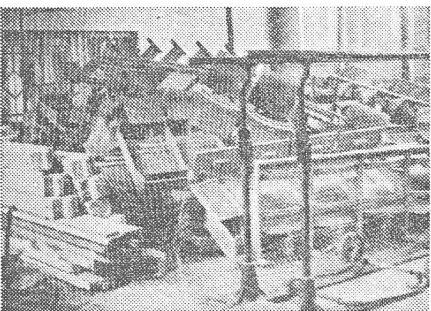
1973, 256 Seiten, Pb.
 Fr./DM. 29.80 SOI Bern

in jeder Buchhandlung erhältlich!



SCHWAMM DRIN!

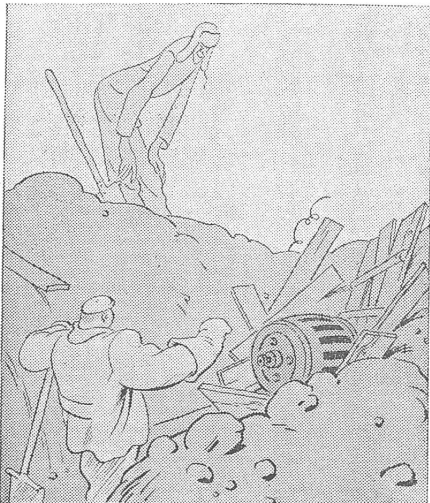
Obiges Foto gewährt uns einen Einblick in die Turnhalle der Pädagogischen Hochschule „Dr. Theodor Neubauer“ im Hochschulbereich Mühlhausen. Nicht die Last der Jahre ist schuld an ihrem Zustand, sondern die Tatsache, daß sich der Schwamm in ihrem Gebälk ungehindert einnisten konnte – was bewirkte, daß schon seit zwei Jahren die Hälfte der Halle bau- polizeilich gesperrt wurde.



SCHWAMM DRÜBER?

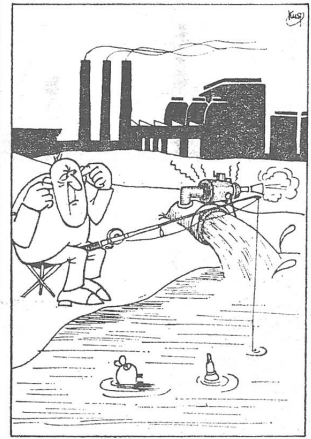
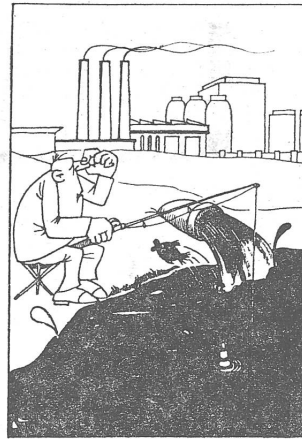
Wie man sieht, kann man jedoch fast jeder schlechten Sache noch eine gute Seite abgewinnen. Wo hätte man schließlich das alte Aulagestuhl lagern sollen? Ein Teil des sich darüber anhäufenden Schmutzes wird wenigstens bei Schlechtwetter durch das Regenwasser, das durch das schadhafte Dach dringt, abgebunden. Leider ist der Schmutz jedoch nur ein ungenügender Schutz.

Bild und Text aus «Eulenspiegel!», Ostberlin.



«Das ist Qualität! Liegt seit sechs Monaten im Dreck und kein Fleckchen Rost!» («Eulenspiegel»)

Text und Bild: «Die Wirtschaft», Ostberlin



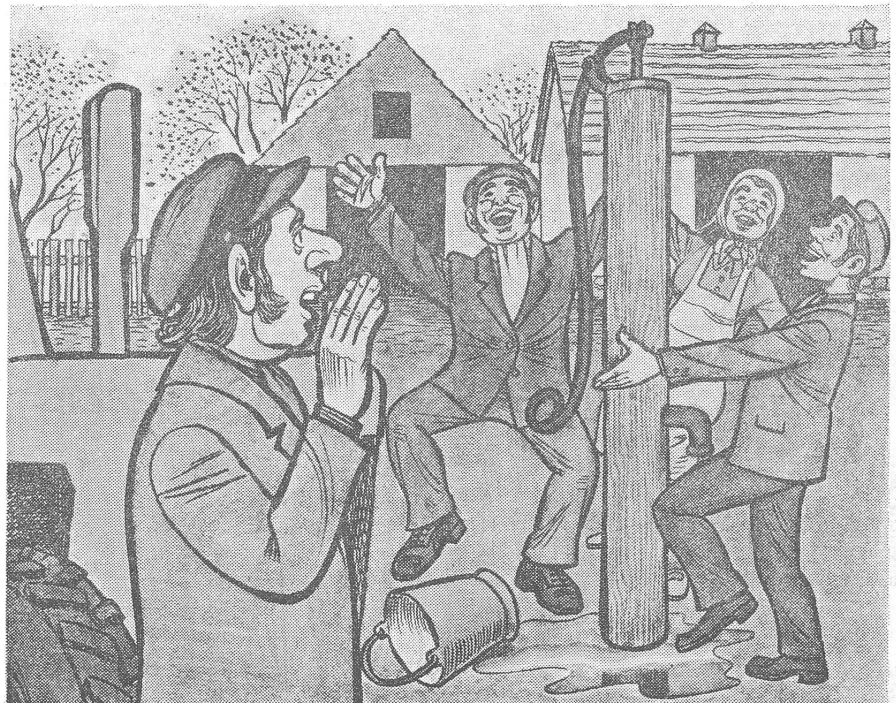
Wer nicht riechen will, muß hören

Auch heute noch kann man den Teufel mit dem Beelzebub austreiben, obwohl das eine sehr alte Technologie ist. Den Beweis traten die Konstrukteure einer Abwasserreinigungsanlage in einem Chemiewerk an. Viele Bewohner der umliegenden Häuser fühlten sich von den Gerüchen und anderen Auswirkungen des werkseigenen Abwassers belästigt – einige sollen sogar einen Wohnungswechsel ins Auge gefaßt haben. Das Werk reagierte schnell und gründlich – es ließ besagte Reinigungsanlage installieren. Das Abwasser ist jetzt klar, doch die

Umzugspläne der Bewohner sind geblieben. Denn gegen den Abwassergeruch konnte man, z.B. beim Fernsehen, noch mit Raumspray und Parfüm angehen. Gegen den Lärm aus der neuen Abwasserreinigungsanlage aber helfen bestenfalls noch die auf Flughäfen üblichen schalldämmenden Ohrmuscheln. Aber wer kann damit schon den Dialektikern im „Kessel“ lauschen? Woraus ersichtlich ist, daß bei Projekten für den Umweltschutz die Belange des Umweltschutzes nicht vergessen werden sollten. Wolf

**D
D
R**

Kleine Satiren zur kleinen Umwelt



«Wir sind fündig: Erdöl aus der Wasserpumpe!» – «Bloss ne Tonne Altöl, Leute. Hab ich voriges Jahr auslaufen lassen.» («Eulenspiegel»)